
A b h a n d l u n g
ü b e r
die menschliche Natur.

E r s t e s B u c h .

V o n d e m V e r s t a n d e .

E r s t e r T h e i l .

V o n d e n B e g r i f f e n .

E r s t e r A b s c h n i t t .

V o n d e m U r s p r u n g e u n s r e r B e g r i f f e .

Jedermann wird leicht zugeben, daß ein wichtiger Unterschied zwischen den Wahrnehmungen der Seele ist, wenn ein Mensch das Unangenehme einer außerordentlichen Hitze, oder das Angenehme einer gemäßigten Wärme fühlt; und zwischen solchen, wo er bloß nachher eine dergleichen gehabte Empfindung wieder in sein Gedächtniß zurückruft, oder sie sich vermittelt seiner Einbildungskraft zum Voraus vorstellt. Diese Seelenkräfte können die Empfindungen der Sinne wohl nachmachen oder sie kopiren, aber die Stärke und Lebhaftigkeit des ursprünglichen Eindrucks können sie niemals ganz erreichen. Das höchste, was wir von ihnen sagen können, selbst dann, wenn sie mit
der

der größten Gewalt wirken, ist, daß sie ihren Gegenstand auf eine so lebendige Art darstellen, daß man beinahe sagen könnte, man fühle oder sehe ihn. Aber zu einer solchen Höhe von Lebhaftigkeit, daß diese Wahrnehmungen gar nicht von jenen zu unterscheiden wären, können sie niemals gelangen, das Gemüth müßte denn durch Krankheit oder Raserei in Unordnung gerathen seyn. Alle Farben der Dichtkunst, wenn sie auch noch so glänzend sind, können doch natürliche Gegenstände niemals so abbilden, daß man die Beschreibung für die Landschaft selber halten müßte. Der lebhafteste Gedanke ist noch immer weit schwächer, als die matteste Empfindung.

Einen gleichen Unterschied können wir bey allen übrigen Vorstellungen der Seele bemerken. Ein Mensch, der wirklich im Zorne ist, wird ganz anders afficirt, als ein anderer, der nur an diese Gemüthsbewegung denkt. Wenn ihr mir erzählt, daß eine Person Liebe fühlt, so verstehe ich euch augenblicklich, und mache mir von ihrem Gemüthszustande einen richtigen Begriff; aber nie werde ich diesen Begriff für die wirklichen Unordnungen und Beunruhigungen dieser Leidenschaft selbst halten. Wenn wir über unsre vergangenen Eindrücke und Neigungen nachdenken, so ist unser Gedanke daran ein treuer Spiegel, der seine Objekte mit Wahrheit darstellt; aber seine Farben sind in Vergleichung mit denen, worin unsre ursprünglichen Wahrnehmungen erscheinen, matt und todt. Es gehört eben kein

vorzüglich feiner Verstand oder metaphysischer Kopf dazu, den Unterschied unter beiden zu bemerken.

Wir können demnach alle Vorstellungen, deren wir uns bewusst werden, in zwey Klassen oder Arten eintheilen, die sich durch ihre verschiedenen Grade der Stärke und Lebhaftigkeit unterscheiden. Die weniger starken und weniger lebhaften werden gemeinhin Gedanken oder Begriffe genannt. Für die andre Art haben wir keinen Namen weder in der englischen noch in den mehresten andern Sprachen, und zwar, wie ich vermuthe, aus der Ursache, weil es zu einem andern als spekulativen Gebrauche nicht nöthig war, sie unter einen allgemeinen Titel oder unter ein besonderes Kunstwort zu bringen. Wir wollen uns also die Freiheit nehmen und sie zu unserm Behufe Impressionen nennen, welches Wort in dem gewöhnlichen Sinne zwar eine etwas andre Bedeutung hat, aber doch dem, was wir sagen wollen, am nächsten kömmt. Unter dem Ausdrucke Impression verstehe ich also alle unfelebhaften Wahrnehmungen, wenn wir sehen, hören, fühlen, lieben, hassen, begehren oder wollen. Und diese Impressionen unterscheiden sich von den Begriffen dadurch, daß letztere weniger lebhaftere Vorstellungen sind, deren wir uns bewusst werden, wenn wir über einige der vorhin erwähnten Empfindungen oder Gemüthsveränderungen nachdenken.

Nichts kann bei dem ersten Anblicke ungebundener scheinen, als das menschliche Denken, welches sich nicht allein aller menschlichen Gewalt und

An-

Ansehen entzieht, sondern auch selbst nicht einmal auf die Grenzen der Natur und der Wirklichkeit eingeschränkt ist. Ungeheuer zu bilden, Gestalten und Erscheinungen zusammen zu fügen, die gar nicht zusammen passen, kostet der Einbildungskraft nicht mehr Mühe, als die Abbildung der natürlichsten und gemeinsten Gegenstände. Und indeffen, daß der Körper an einem Planeten gefesselt ist, auf welchem er mit Mühe und Beschwerlichkeit herumkriecht; können uns die Gedanken in einem Augenblicke in die entferntesten Gegenden des Weltalls versetzen; ja selbst über das Weltganze hinaus, in das grenzenlose Chaos, wo man glaubt, daß die Natur in gänzlicher Verworrenheit liege. Was nie gesehen, nie gehört worden ist, das läßt sich doch denken; und nichts übersteigt das Vermögen der Denkkraft, auffer was einen absoluten Widerspruch enthält.

Allein ob es gleich scheint, daß unsre Denkkraft diese bandenlose Freiheit besitze, so werden wir doch bei näherer Prüfung finden, daß sie wirklich in sehr enge Grenzen eingeschlossen ist, und daß die ganze Schöpferkraft des Verstandes sich nicht weiter erstreckt, als bis auf das Zusammensetzen, das Versetzen, das Vermehren oder Vermindern derer Materialien, welche Sinne und Erfahrungen uns liefern. Denken wir einen goldnen Berg, so fügen wir nur zwei übereinstimmende Vorstellungen zusammen, mit denen wir, einzeln genommen, schon vorher bekannt waren. Ein tugend-

gendhaftes Pferd können wir uns denken, weil wir aus unsrer eignen Erfahrung uns die Tugend vorstellen können, welche wir sodann mit der Figur und Gestalt eines Pferdes, das ebenfalls ein uns bekanntes Thier ist, vereinigen. Kurz, alle Materie des Denkens rührt entweder von unsern äußern oder innern Empfindungen her, nur allein die Anordnung und Zusammenfetzung der Materialien kömmt dem Verstande und dem Willen zu; oder, um mich der philosophischen Kunstsprache zu bedienen: alle unsre Begriffe oder schwächern Vorstellungen sind Kopeien unsrer Impressionen oder unsrer lebhaftern Vorstellungen.

Diesen Satz werden, wie ich hoffe, folgende zwey Argumente hinlänglich beweisen. Erstlich, wenn wir unsre Gedanken oder Begriffe, so zusammengesetzt oder so abgezogen sie immer seyn mögen, analysiren; so finden wir allemal, daß sie sich in solche einfache Begriffe auflösen lassen, die ein vorhergegangenes Gefühl oder eine vorhergegangene Empfindung zum Gegenstande haben. Selbst solche Begriffe, welche dem ersten Ansehen nach, am weitesten von diesem Ursprunge entfernt zu seyn scheinen, sind, wie man bei einer genauern Untersuchung findet, daher entstanden. Der Begriff von Gott, in so fern man ein unendlich verständiges, weises und gütiges Wesen darunter versteht, ist blos aus dem Nachdenken über die Wirkungen unsrer eignen Vernunft entsprungen, indem wir die darunter be-

find-

findlichen Eigenschaften der Weisheit und Güte, über alle Grenzen hinaus vermehrt haben. Wir mögen diese Prüfung so weit fortsetzen als wir wollen; so werden wir allemal finden, daß jeder Begriff, den wir der Untersuchung unterwerfen, von einer ihm ähnlichen Impression ein Abdruck ist. Wer die allgemeine Wahrheit dieser Behauptung nicht zugestehen will, hat nur eine und zwar eine sehr leichte Methode, sie umzustoßen; er darf nämlich nur einen Begriff vorbringen, der seiner Meinung nach nicht aus dieser Quelle gekommen ist. Dann wird es unsre Pflicht seyn, wenn wir unsre Theorie in Ansehen erhalten wollen, die Impression, oder die lebhafteste Vorstellung anzuführen, welche ihm entspricht.

Zweitens, wenn jemand wegen Mangel des Organs für gewisse Arten von Empfindungen keine Empfänglichkeit hat, so wird man allemal finden, daß er auch eben so wenig der Begriffe fähig ist, die jenen Eindrücken entsprechen. Ein Blinder kann sich keine Vorstellung von Farben machen, ein Tauber keine von Tönen. Gebt jedem von ihnen den ihm fehlenden Sinn wieder; und ihr werdet durch die Eröffnung des neuen Weges zu dieser Art der Empfindungen, auch einen Weg für die Begriffe derselben eröffnet haben; er wird nun keine Schwierigkeit mehr darin finden, sich diese Objekte vorzustellen. Eben so ist es, wenn ein Gegenstand, der eine Empfindung verursachen könnte, niemals auf die Organe gewirkt hat. Ein Lappländer

der oder ein Neger hat keine Vorstellung von dem Geschmacke des Weins. Und wenn es gleich wenig oder gar keine Beispiele von ähnlichen Fehlern in der Seele giebt, wo jemand gewisse Empfindungen oder Leidenschaften, deren sonst das menschliche Geschlecht fähig ist, niemals gefühlt hat oder derselben ganz unfähig wäre; so können wir doch auch hier, wiewol nur in geringerm Grade, ein Gleiches beobachten. Ein Mensch von sanftem Charakter kann sich niemals einen Begriff von eingewurzelter Rache oder Graufamkeit machen; und ein selbstfüchtiges Gemüth kann nicht leicht die Erhabenheit der Freundschaft und des Edelmuths fassen. Man wird leicht zugeben, das es Wesen geben kann, welche Sinne besitzen, von denen wir nicht die geringste Vorstellung haben, weil uns die Begriffe davon, niemals auf die einzig mögliche Art, wie unsre Seele Begriffe erhalten kann, nämlich durch wirkliches Befühlen und Empfinden derselben, beigebracht sind.

Jedoch findet sich eine, wie es scheint, unsrer bisherigen Behauptung widersprechende Erscheinung, welche beweisen könnte, das es nicht absolut unmöglich sey, Begriffe von Dingen zu haben, deren Eindrücke gar nicht vorhergegangen sind. Man muß nämlich zugeben, das die verschiedenen deutlichen Begriffe von der Farbe, welche wir durch das Auge erhalten, oder der Töne, welche uns durch das Ohr zugeführt werden, wirklich von einander verschieden, obgleich auch einander ähnlich

lich sind. Wenn nun dieses von verschiedenen Farben gilt, so muß es ebenfalls auch von den verschiedenen Schattirungen ein und ebenderfelben Farbe gelten, und jede Schattirung muß einen deutlichen von den übrigen durchaus unabhängigen Begriff hervorbringen. Denn wollte man dieses leugnen, so müßte es bei einer kontinuierlichen Gradation der Schattirungen möglich seyn, daß eine Farbe unmerklich in diejenige überginge, welche von ihr die allerentfernteste ist, und wenn man nicht zugeben will, daß viele dazwischenliegende verschieden sind, so kann man ohne Ungereimtheit nicht leugnen, daß die beiden Extrema einerlei seyn. Nun setze man, daß jemand dreißig Jahre lang sein Gesicht gebraucht hat, und mit den Farben aller Art aufs genaueste bekannt ist, eine einzige Schattirung der blauen Farbe ausgenommen, die ihm nie zu Gesichte gekommen seyn soll. Man halte ihm alle verschiedenen Schattirungen dieser Farbe, die einzige nur ausgenommen, vor, und lasse ihn von der untersten bis zur höchsten stufenweise hinauffteigen; so ist nicht zu zweifeln, daß er die Lücke, wo die Schattirung fehlt, wahrnehmen, und merken wird, daß zwischen den angrenzenden Farben, in dieser Stelle, ein größerer Abstand sey, als in den übrigen. Nun frage ich, ob er wol wird im Stande seyn, diese Lücke durch seine bloße Einbildungskraft zu ergänzen, und den Begriff jener besondern Schattirung aus eigener Kraft zu erzeugen, ob der Eindruck davon gleich niemals durch seine Sinne ein-

eingegangen ist? Ich glaube, es werden wenige seyn, die nicht der Meinung wären, daß er es könne; und dieses könnte also zum Beweis dienen, daß die einfachen Begriffe nicht allemal in jedem einzelnen Falle von denen ihnen entsprechenden Impressionen abgeleitet sind; wiewohl diese Instanz so sonderbar und so einzig ist, daß sie kaum unfrer Aufmerksamkeit werth ist, und daß sie es nicht verdient, um ihretwillen allein unfre allgemeine Regel zu ändern.

Hier haben wir also einen Grundsatz, welcher nicht nur an sich einfach und verständlich scheint; sondern der auch, wenn man sich seiner recht bedient, alle Streitigkeiten eben so verständlich machen, und alle das verworrene Geschwätz verbannen kann, welches so lange in metaphysischen Untersuchungen Platz gefunden, und dieselben in Mißkredit gebracht hat. Alle Begriffe, insonderheit eine gewisse Klasse der abstrakten, sind ihrer Natur nach schwach und dunkel; das Gemüth kann sie mit genauer Noth halten: sie können außerordentlich leicht mit andern ähnlichen Begriffen verwechselt werden; und der öftere Gebrauch eines Ausdrucks macht, daß wir uns einbilden, als wäre auch ein bestimmter Begriff damit verknüpft, ob wir gleich keinen deutlichen Sinn damit verbunden haben. Alle Impressionen hingegen, d. h. alle unmittelbare Empfindungen, es mögen innere oder äußere seyn, sind stark und lebhaft: die Grenzen zwischen denselben sind weit genauer bestimmt, und es ist nicht leicht

leicht möglich, sich in Absicht auf dieselben zu irren, oder zu täuschen. Wenn wir also einen Verdacht haben, daß ein philosophischer Ausdruck ohne Sinn oder Begriff gebraucht wird (welches nur allzuoft der Fall ist) so dürfen wir nur fragen: von welcher Impression stammt der vermeinte Begriff her? Und ist es unmöglich, eine anzugeben, so wird dieses zur Bestätigung unfers Verdachts dienen.

Wenn wir die Begriffe in ein so helles Licht setzen, so können wir vernünftigerweise hoffen, alle Streitigkeiten über ihre Natur und ihre Realität beizulegen *).

Zwei-

*) Es ist wahrscheinlich, daß diejenigen, welche angebohrne Begriffe leugneten, nichts mehr haben sagen wollen, als daß alle Begriffe Abdrücke unrer Impressionen sind; ob man gleich gestehen muß, daß die Ausdrücke, deren sie sich bedienten, weder mit derjenigen Vorsicht gewählt, noch so genau bestimmt waren, daß dadurch allen Mißverständnissen in dieser Lehre hätte vorgebeugt werden können. Denn was versteht man unter angebohren? Wenn angebohren so viel heißt, als natürlich, so muß man gleich zugeben, daß alle Wahrnehmungen und Begriffe der Seele angebohren oder natürlich sind, man mag das Natürliche nun dem Ungewöhnlichen, dem Künstlichen oder dem Wunderbaren entgegensetzen. Versteht man unter angebohren das, was mit unfrer Geburt zugleich da ist, so scheint der Streit absurd zu seyn; auch verlohnt es sich gar nicht einmal

Zweiter Abschnitt.Nähere Eintheilung des Gegenstandes.

Da unfre Impressionen ihren Begriffen vorhergehen, so scheint die Ordnung zu erfordern, daß wir erst von den Impressionen, und dann von den Begriffen handeln. Die Impressionen können in zwei Arten eingetheilt werden, in solche, welche durch Empfindung von außen, und in solche, welche durch die Reflexion erzeugt werden.

Die

einmal der Mühe, zu untersuchen, wenn oder zu welcher Zeit das Denken beginnt, ob vor, oder bei, oder nach unfreer Geburt. Sodann scheint es auch, als ob das Wort Begriff so wohl von Locke, als von andern in einem viel zu weiten Sinne genommen werde, so daß man es auf unfre Empfindungen, sinnlichen Eindrücke und Leidenschaften eben so wohl, als auf unfre Gedanken bezieht. In diesem Sinne möchte ich nun wol wissen, wie man behaupten könne, daß Selbstliebe, Empfindlichkeit über Beleidigungen oder die Geschlechtsliebe, nicht angebohren sey?

Läßt man diese Ausdrücke, Impressionen und Begriffe, in der oben angegebenen Bedeutung gelten, und versteht unter angebohren das, was ursprünglich oder von keiner vorhergegangenen Wahrnehmung abgeleitet ist; so können wir sagen, daß alle unfre Impressionen angeboh-

Die erste Art rührt in der Seele ursprünglich von unbekanntem Ursachen her, die zweite entspringt größtentheils von unsern Begriffen, und zwar auf folgende Art: Es wirkt eine Impression auf die Sinne, und bewirkt in uns eine Wahrnehmung von Hitze, Kälte, Durst, Hunger, oder irgend eine Art von Lust oder Unlust. Diese Impression läßt eine Spur oder einen Abdruck von sich in der Seele zurück, welche bleibt, wenn auch die Impression aufhört, und diesen Abdruck nennen wir einen Begriff. Wenn nun dieser Begriff von Lust oder Unlust wieder in die Seele kömmt, so bringt sie die neuen Impressionen von Begierde oder Abscheu, Hoffnung oder Furcht hervor, welche ich deshalb Impressionen der Reflexion genannt habe, weil sie davon herrühren. Diese werden sodann wiederum von dem Gedächtnisse und der Einbildungskraft aufgefaßt, und werden zu Begriffen, welche vielleicht

gebühren, und alle unfre Begriffe nicht angehören sind.

Um aufrichtig zu seyn, so muß ich gestehen, daß es mir vorkommt, als sey Locke bei dieser Untersuchung durch die Schullehrer hintergangen worden, welche durch den Gebrauch unbestimmter Worte, ihre Streitigkeiten in eine verdriessliche Länge ziehen, und dabei den Streitpunkt selbst niemals berühren. Eine gleiche Zweideutigkeit und Unbestimmtheit scheint in allen Untersuchungen über diese und die mehresten andern Gegenstände bei diesem Philosophen zu herrschen.

leicht wiederum andere Impressionen und andere Begriffe erzeugen. So sind also die Impressionen, welche von der Reflexion herrühren, zwar ehr als die ihnen entsprechenden Begriffe, aber doch später als die Begriffe, welche von der Empfindung, die unmittelbar von außen verursacht wird, herrühren. Aber die Untersuchung über unfre Sensationen oder über die Empfindungen, die von außen verursacht werden, gehört mehr für die Anatomie und Physik, als für die Psychologie; und deshalb lasse ich mich hier nicht darauf ein. Und da die Impressionen der Reflexion, wie Leidenschaften, Begierden und Gemüthsbewegungen, als welche vornemlich unfre Aufmerksamkeit verdienen, meistens von Begriffen herkommen; so wird es nöthig seyn, die Ordnung, welche vorher die natürlichste zu seyn schien, umzukehren, und um die Natur und Gründe der menschlichen Natur zu entwickeln, werden wir zuerst von den Begriffen eine genaue Rechenschaft geben müssen, bevor wir zu den Impressionen kommen können. Aus diesem Grunde wird also hier der Anfang von den Begriffen gemacht.

Dritter Abschnitt.

Von den Begriffen des Gedächtnisses
und der Einbildungskraft.

Die Erfahrung lehrt, daß eine Impression, die in dem Gemüth gegenwärtig gewesen ist, wieder als Begriff zum Vorschein kömmt, und dieß kann auf zweierlei Art geschehen: entweder, wenn die Impression bei ihrer neuen Erscheinung einen beträchtlichen Grad ihrer ersten Lebhaftigkeit behält, und gleichsam ein Mittelding zwischen einer Impression und einem Begriffe ist; oder wenn sie jene Lebhaftigkeit ganz verliert, und ein bloßer Begriff wird. Das Vermögen, durch welches wir auf die erste Manier unfre Eindrücke wiederholen, heißt das Gedächtnis, und das andre die Einbildungskraft. Es erhellet beim ersten Blicke, daß die Begriffe des Gedächtnisses lebhafter und stärker sind, als die Begriffe der Einbildungskraft, und daß die Farben, mit welchen das erstere Vermögen seine Objekte darstellt, weit heller sind, als diejenigen, welche das letztere gebraucht. Erinnern wir uns an eine vergangene Begebenheit, so drängt sich der Begriff davon lebhaft und stark in die Seele, da in der Einbildung die Wahrnehmung nur schwach und matt ist, und ohne Schwierigkeit nicht lange fest und gleichförmig behalten werden kann. Hier ist also ein sehr merklicher Unterschied

zwischen der einen und der andern Art der Begriffe. Doch hiervon mehr in der Folge *).

Noch ist ein anderer Unterschied zwischen diesen zwei Arten der Begriffe, welcher nicht weniger einleuchtend ist, nämlich der: daß, obgleich weder Gedächtnis-, noch Imaginationsbegriffe in der Seele zum Vorschein kommen können, wenn ihnen nicht vorhergegangene Impressionen den Weg bereitet haben, daß dennoch die Einbildung nicht an die Ordnung und Form der ursprünglichen Impressionen gebunden ist, da hingegen das Gedächtnis genau auf die benannte Ordnung eingeschränkt ist, ohne irgend eine Veränderung damit vornehmen zu können.

Daß das Gedächtnis die ursprüngliche Ordnung beibehält, in welcher die Objekte vorgestellt waren, ist offenbar, und wenn wir sie bei der Erinnerung an irgend etwas verfehlen, so verräth dieses allemal einen Fehler oder eine Unvollkommenheit dieses Vermögens. Ein Geschichtschreiber kann vielleicht, um der bequemern Darstellung willen, eine Begebenheit vor der andern erzählen, die eigentlich nach ihr geschehen ist; aber sodann muß er, wenn er genau seyn will, diese Abweichung bemerken, und hierdurch dem Begriffe wiederum seine gehörige Stelle anweisen. So ist es auch, wenn wir uns an diejenigen Oerter und Personen erinnern, mit welchen wir vorher bekannt gewesen sind.

C 2

Das

*) Th. 3. Abschn. 5.

Das vorzüglichste Geschäft des Gedächtnisses ist, nicht so wohl die einfachen Begriffe, als vielmehr ihre Ordnung und Stellung aufzubewahren. Kurz, dieses Gesetz wird durch eine solche Menge von gemeinen und gewöhnlichen Erscheinungen unterstützt, daß wir uns alle Mühe, es noch weitläufiger zu beweisen, ersparen können.

Dieselbige Evidenz ist mit unsrer zweiten Behauptung verknüpft: daß nämlich die Einbildungskraft die Freiheit habe, die Begriffe zu versetzen und zu verändern. Die Fabeln, welche wir in Gedichten und Romanen antreffen, setzen dies außer allen Streit. Die Natur ist hier ganz ungeändert, und es ist von nichts die Rede, als von geflügelten Pferden, von feurigen Drachen und von unförmlichen Riesen. Diese Freiheit der Phantasie wird uns auch nicht befremden, wenn wir bedenken, daß alle unsre Begriffe Kopieen von Impressionen sind, und daß es nicht zwei Impressionen giebt, welche völlig unzertrennlich wären. Denn alle Begriffe, wenn sie nicht selbst einfach sind, lassen sich doch in einfache zerpalten. Wo also die Einbildungskraft einen Unterschied zwischen Begriffen wahrnimmt, da findet auch eine mögliche Trennung statt.

Vierter Abschnitt.

Von der Verknüpfung oder der Ver- gefellschaftung unsrer Begriffe.

Es ist augenscheinlich, daß ein allgemeiner Grund der Verknüpfung zwischen den verschiedenen Gedanken oder Begriffen da ist, und daß sie sich in dem Gedächtnisse oder der Imagination nach einer gewissen Ordnung und Regel gegenseitig erwecken. Dieses ist in unserm ernsthafteren Denken oder Reden so sehr merklich, daß jeder Gedanke, der diese regelmässige Reihe oder Kette von Begriffen unterbricht, unmittelbar bemerkt und verworfen wird. Und selbst in unsern wildesten und ausschweifendsten Phantasieen, ja sogar in unsern Träumen werden wir bei einigem Nachdenken finden, daß die Einbildungskraft doch nicht gänzlich auf das Gerathewohl fortlaufe, sondern daß immer noch eine Verknüpfung unter den auf einander folgenden Begriffen unterhalten werde. Wenn man die ungebundenste und freieste Unterredung aufs Papier brächte, so würde man auch hier sogleich allenthalben etwas bemerken, welches sie in allen ihren Uebergängen zusammenknüpfte. Oder wo dieses Etwas fehlte, da würde der, welcher den Faden der Unterredung abgerissen hat, uns doch belehren können, daß er hier heimlich bei sich selbst eine Gedankenreihe verfolgt habe, wodurch

er

er nach und nach von dem Gegenstande der Unterredung abgeführt worden ist. Unter den verschiedenen Sprachen, wenn auch nicht die geringste Verknüpfung oder Gemeinschaft unter den Nationen zu entdecken ist, die sie reden, findet man doch, daß die Wörter, welche die zusammengesetztesten Begriffe ausdrücken, fast immer mit einander übereinstimmen; ein sicherer Beweis, daß die einfachen Begriffe, welche die zusammengesetzten ausmachen, durch irgend ein allgemeines Princip zusammengebracht werden, welches einen gleichen Einfluß auf das ganze menschliche Geschlecht hat.

Ob nun gleich diese Verknüpfung unter den verschiedenen Begriffen zu gemein ist, als daß sie der Bemerkung der Philosophen hätte entgehen können; so finde ich doch nicht, daß es irgend einer versucht hätte, alle Gründe der Association aufzuzählen oder zu ordnen; ein Punkt, der dem ohnerachtet unsrer Forschbegierde wohl würdig zu seyn scheint. Mir scheinen nun nur drey Principien der Verknüpfung unter den Begriffen statt zu finden, nämlich die Aehnlichkeit, das Neben- und Nacheinanderseyn in Zeit und Raum, und das Verhältniß der Ursache oder Wirkung.

Daß dieses wirkliche Gründe der Verknüpfung seyen, wird man, glaube ich, wohl nicht bezweifeln. Ein Gemälde führt unfre Gedanken natürlicherweise auf sein Original. Wenn von einem Zimmer in einem Gebäude die Rede ist, so bringt dieses

fes uns leicht die übrigen in die Gedanken; und wenn wir an eine Wunde denken, so können wir uns kaum enthalten, an den Schmerz zu denken, der damit verbunden ist. Im ersten Falle ist Aehnlichkeit, im zweiten Kontiguität, im dritten Ursache und Wirkung der Grund der Verknüpfung. Allein, daß die Aufzählung dieser Gründe vollständig sey, und daß es außer diesen keine Gesetze der Association mehr gebe, möchte wol schwer seyn, zur Befriedigung des Lesers, oder auch nur zu meiner eignen Genugthuung zu beweisen. Alles, was man in dergleichen Fällen thun kann, ist, verschiedene Beispiele durchzugehen, und den Grund sorgfältig zu untersuchen, der die verschiedenen Gedanken mit einander verbindet, und nicht ehr aufzuhören, bis man das Princip so allgemein gemacht hat, als es nur immer möglich ist *). Je mehr Fälle wir auf diese Art prüfen, und mit je größerer Sorgfalt dieses geschieht, desto mehr Versicherung erlangen wir, daß die Angabe unsrer Gesetze ganz und vollständig sey.

Um den ganzen Umfang dieser Verhältnisse zu verstehen, muß man noch erwägen, daß zwei Gegenstände in der Einbildung nicht nur alsdenn
ver-

*) So ist z. E. der Kontrast oder der Widerstreit ebenfalls ein Grund der Verknüpfung der Begriffe: aber vielleicht kann er doch als etwas, das aus der Verursachung und der Aehnlichkeit zusammengesetzt ist, betrachtet werden.

verbunden sind, wenn sie einander unmittelbar ähnlich sind, unmittelbar an einander grenzen, sich unmittelbar wie Wirkung und Ursach verhalten, sondern auch, wenn zwischen ihnen ein dritter Gegenstand gesetzt ist, der gegen beide in einem solchen Verhältnisse steht. Dieses kann immer weiter und weiter gehen; jedoch ist zu merken, daß jede Entfernung das Verhältniß ansehnlich schwächt. Verwandte im vierten Grade sind durch das Gesetz der Kauffalität mit einander verbunden, aber nicht so enge wie Brüder, und noch weniger wie Kinder und Aeltern. Ueberhaupt sind alle Blutsverwandten durch das Verhältniß der Ursach und Wirkung verknüpft, und man schätzt die Nähe oder Weite der Verwandtschaft nach der Zahl der verknüpfenden Ursachen, die zwischen den Personen sind.

Von den drei oben erwähnten Verhältnissen ist die Kauffalität die allerausgebreitetste. So wohl, wenn ein Gegenstand die Ursache von Handlungen oder Bewegungen eines andern ist, als auch, wenn einer als die Ursach der Wirklichkeit des andern betrachtet wird, stehen beide in diesem Verhältnisse. Denn da die Handlung oder Bewegung nichts
ist,

den. Wenn sich zwei Objekte widerstreiten, so hebt das eine das andre auf; d. h. es ist die Ursache seiner Vernichtung, und der Begriff von der Vernichtung eines Dinges schließt den Begriff seiner ehemaligen Existenz mit in sich.

ist, als der Gegenstand selbst, in gewisser Rücksicht betrachtet, und so wie der Gegenstand in allen seinen verschiedenen Lagen immer derselbe ist, so kann man sich leicht einbilden, wie ein solcher Einfluß der Gegenstände auf einander sie in der Phantasie verbinden kann.

Man kann hierin noch weiter gehen und sagen, daß zwei Gegenstände durch das Verhältniß der Ursache und Wirkung nicht nur alsdann verknüpft sind, wenn der eine eine Bewegung oder Handlung in dem andern hervorbringt, sondern selbst, wenn er eine Kraft hat, eine solche Veränderung hervorzubringen. Dieses ist die Quelle aller Verhältnisse des Interesses und der Schuldigkeit, wodurch Menschen in der Gesellschaft auf einander wirken, und welche die Bande der Staatsverfassung und der Subordination ausmachen. Ein Herr ist ein solcher Mensch, der durch seine Lage, in die ihn Gewalt oder freie Wahl gesetzt hat, Macht hat, in gewissen Stücken die Handlungen eines andern, den wir Diener nennen, zu regieren. Ein Richter ist derjenige, welcher in allen streitigen Fällen den Besitz oder das Eigenthum irgend einer Sache zwischen mehrern Gliedern der Gesellschaft durch seinen Ausspruch bestimmen kann. Wenn ein Mensch Gewalt hat, so gehört nur die Ausübung des Willens dazu, um sie in wirklichen Handlungen zu zeigen, und dieses nimmt man in jedem Falle als möglich, in vielen als wahrscheinlich an; besonders wenn es das Ansehen betrifft, wo der Gehorsam
des

des Untergebenen dem Obern Vergnügen und Vortheil bringt.

Dieses sind also die Gründe der Vereinigung oder des Zusammenhanges unter unsern einfachen Begriffen, welche in der Phantasie die Stelle jener unzertrennlichen Verknüpfung versehen, wodurch sie in unserm Gedächtniß verbunden sind.

Das ist also eine Art von Anziehungskraft, die in der Verstandeswelt nicht weniger außerordentliche Wirkungen hervorbringt, als in der körperlichen Natur, und die sich hier in ebenso vielen als mannichfaltigen Gestalten zeigt. Ihre Wirkungen sind allenthalben sichtbar; aber was ihre Ursachen anbetrifft, so sind sie größtentheils unbekannt, und müssen in den ursprünglichen Eigenschaften der menschlichen Natur gesucht werden, welche zu entfalten ich mir nicht anmase. Es wird von einem wahren Philosophen nichts mehr gefordert, als daß er sein ungezähmtes Verlangen, in die Ursachen zu forschen, einzuschränken wisse, und daß er sich, wenn er seinen Satz durch eine hinlängliche Menge Erfahrungen befestiget hat, dabei begnüge, wenn er sieht, daß eine weitere Untersuchung ihn auf dunkle und ungewisse Spekulationen führen werde. In diesem Falle wird er seine Bemühung weit besser auf die Untersuchung der Wirkungen als der Ursachen dieser Principien wenden.

Unter den Wirkungen dieser Vereinigung oder Vergesellschaftung der Begriffe sind keine merkwürdiger,

diger, als diejenigen zusammengesetzten Begriffe, welche die gewöhnlichen Gegenstände unfrer Gedanken und Meinungen sind, und die überhaupt von einem letztern Grunde der Verbindung unter unsern einfachen Begriffen herrühren. Diese zusammengesetzten Begriffe kann man in Verhältnisse, Beschaffenheiten (Modi) und Substanzen eintheilen. Wir wollen jede derselben kürzlich nach einander durchgehen, und einige Betrachtung über die allgemeinen und besondern Begriffe hinzufügen, ehe wir den gegenwärtigen Gegenstand verlassen, welcher die Elemente des ganzen folgenden Raisonnements enthält.

Fünfter Abschnitt.

Von den Verhältnissen.

Das Wort Verhältniß braucht man gemeinlich in zweierlei Bedeutung, wovon die eine sehr von der andern verschieden ist. Entweder statt der Beschaffenheit, vermöge welcher zwei Begriffe in der Einbildung verknüpft sind, und durch welche die eine die andre nach den oben erklärten Gesetzen natürlicherweise hervorbringt; oder statt des besondern Umstandes, vermöge dessen wir uns selbst bei einer willkürlichen Verknüpfung zweier Begriffe in der Phantasie berechtigt glauben, sie unter einander zu vergleichen. In der gemeinen Sprache

che

che hat der Ausdruck Verhältniß nur immer die erste Bedeutung; nur in der Philosophie erweitert man die Bedeutung dahin, daß man auch jedes Prädikat, wodurch die Gegenstände mit einander verglichen werden können, darunter versteht, ohne daß ein verknüpfendes Principium da wäre. So wird also die Entfernung selbst bei den Philosophen für ein wahres Verhältniß gelten müssen, weil wir den Begriff davon nur durch die Vergleichung der Objekte erhalten, da man hingegen in der gemeinen Sprache sagt, daß nichts von dem andern weiter entfernt seyn könne, als diese oder jene Dinge, und daß nichts weniger in Verhältniß mit einander stehe; gleichsam, als ob Entfernung und Verhältniß gar nicht zusammen bestehen könnten.

Es würde eine endlose Bemühung seyn, alle diejenigen Eigenschaften aufzuzählen, durch welche Objekte verglichen werden können, und durch welche die Begriffe von den philosophischen Verhältnissen erzeugt sind. Aber wenn wir sie genau erwägen, so finden wir, daß sie sich füglich unter sieben Haupttitel bringen lassen, die man als die Quellen aller philosophischen Verhältnisse ansehen kann.

1. Der erste ist Aehnlichkeit: dies ist ein Verhältniß, ohne welches gar kein philosophisches Verhältniß seyn kann; weil Objekte gar nicht verglichen werden können, wenn sie nicht in irgend einem Stücke einander ähnlich sind. Aber wenn
gleich

gleich die Aehnlichkeit zu allen philosophischen Verhältnissen nothwendig erfordert wird, so folgt nicht, daß sie allemal auch eine Verknüpfung oder Vergesellschaftung der Begriffe hervorbringe. Denn wenn eine Eigenschaft sehr allgemein ist und dem allergrößten Theile der Individuen zukömmt, so wird die Seele nicht durch dieselbe zu gewissen bestimmten Gegenständen geleitet; die allzugroße Menge, die sich auf einmal zur Wahl darstellt, hindert die Einbildungskraft, bei einem einzelnen Objekte stehen zu bleiben.

2. Identität mag die zweite Stelle unter den Grundverhältnissen einnehmen. Dieses Verhältniß betrachte ich hier in seinem strengsten Sinne, in so fern es sich auf beständige und unveränderliche Objekte bezieht, ohne mich auf die Natur und den Grund der persönlichen Identität einzulassen, die in der Folge ihre Stelle finden soll. Die Identität ist unter allen Verhältnissen das allgemeinste, weil sie jedem Wesen zukömmt, das einige Dauer hat.

3. Nach der Identität ist das weitumfassendste und allgemeinste Verhältniß das von Raum und Zeit, welche Vorstellungen die Quellen einer unendlichen Anzahl von Vergleichen sind, z. B. Entfernung, Kontiguität, oben, unten, vor, nach, u. s. w.

4. Alle diejenigen Gegenstände, welche Größe und Zahl zulassen, müssen in dieser Rücksicht verglichen werden; welche Begriffe daher eben-

ebenfalls eine fruchtbare Quelle von Verhältnissen sind.

5. Wenn zwei Objekte dieselbige Qualität oder innerliche Beschaffenheit haben, so machen die Grade, die an ihnen gefunden werden, eine fünfte Art der Verhältnisse aus. So kann von zwei Dingen, die beide schwer sind, das eine ein größeres oder kleineres Gewicht haben, als das andere. Zwei Farben, die unter einerlei Gattung gehören, können sich durch ihre verschiedenen Schattirungen unterscheiden, und lassen also in dieser Rücksicht eine Vergleichung zu.

6. Das Verhältniß des Widerstreits könnte anfänglich eine Ausnahme von obiger Regel zu seyn scheinen, daß kein Verhältniß von irgend einer Art ohne einen gewissen Grad der Aehnlichkeit bestehen kann. Aber es scheint nur so. Denn es widersprechen sich keine andern Begriffe, als die des Seyns und Nichtseyns, welche einander offenbar ähnlich sind, indem beide allemal mit einem Begriffe des Objekts verbunden sind, obgleich das letztere Prädikat das Objekt von Zeit und Ort ganz ausschließt, in welchen es oben nicht existiren soll.

7. Alle andre Objekte, wie Feuer und Wasser, Hitze und Kälte, werden nur in der Erfahrung als widerstreitend angetroffen, und ihr Widerstreit rührt von ihren Ursachen oder Wirkungen her; welches Verhältniß der Ursache und Wirkung also die siebente Art philosophischer Verhältnisse ist,

zugleich aber ist dieses letztere auch ein natürliches Verhältniß. Doch die Aehnlichkeit hiervon soll in der Folge erklärt werden.

Vielleicht erwartet man noch, daß ich die Verschiedenheit als ein solches Grundverhältniß aufstelle. Aber diese sehe ich eher für eine Verneinung des Verhältnisses, als für etwas reales oder positives an. Die Verschiedenheit ist von doppelter Art, denn sie steht entweder der Einerleiheit oder der Aehnlichkeit entgegen. Die erste heißt: Verschiedenheit der Zahl nach oder numerische Verschiedenheit, die andre Verschiedenheit der Art nach oder generische Verschiedenheit.

Sechster Abschnitt.

V o n

den zufälligen Beschaffenheiten (modis)
und den Substanzen.

Diejenigen Philosophen, welche ihre Schlüsse so sehr auf den Unterschied von Substanz und Accidenz gründen, und sich einbilden, daß wir klare Vorstellungen von diesen Begriffen haben, möchte ich wol fragen, ob der Begriff Substanz von Impressionen der Empfindung oder der Reflexion abgeleitet sey. Ist er durch unsre Sinne uns zugeführt, so frage ich, welcher Sinn giebt uns den-
selben,

selben, und wie giebt er ihn uns? Sollte er durch die Augen empfangen seyn, so müßte er eine Farbe seyn; durch die Ohren, ein Schall; durch den Gaum, ein Geschmack; und so bei allen übrigen Sinnen. Aber ich glaube, daß niemand die Substanz für eine Farbe, oder einen Schall, oder einen Geschmack ausgeben wird. Der Begriff der Substanz muß also, wenn er anders ein realer Begriff ist, von einer Impression der Reflexion entstanden seyn. Allein die Impressionen der Reflexion lösen sich sämmtlich in Leidenschaften und Gemüthsbewegungen auf, deren keiner der Name einer Substanz zukommen kann. Wir haben also keinen Begriff von der Substanz, der von der Sammlung von einzelnen Eigenschaften verschieden wäre, und etwas anders verstehen wir auch in der That nicht darunter, wenn wir von ihr reden oder darüber philosophiren.

So wohl der Begriff einer Substanz, als der einer zufälligen Beschaffenheit, bedeutet also nichts, als ein Zusammenfassen mehrerer einfachen Begriffe, welche durch die Einbildungskraft vereinigt sind, und die wir mit einem eigenthümlichen Namen bezeichnen, vermöge dessen wir diese Sammlung von Prädikaten entweder uns oder andern ins Gedächtniß zurückrufen können. Der Unterschied zwischen diesen Begriffen besteht blos darin, daß man die besondern Eigenschaften, welche die Substanz ausmachen, gemeinlich einem unbekanntem Etwas zuschreibt, dem sie inhäriren sollen; oder,

(wenn

(wenn dieses erdichtete Etwas nicht gelten soll) von denen man doch wenigstens zum Voraus setzt, daß sie fest und unzertrennlich durch gemeinschaftliche Grenzen (Kontiguität), oder durch ursachliche Verknüpfung mit einander verbunden sind. Die Wirkung hiervon ist, daß jede neue einfache Eigenschaft, an welcher man eine Verknüpfung mit den übrigen entdeckt, auch unmittelbar mit ihnen verbunden wird, wenn sie auch gleich in der ersten Wahrnehmung der Substanz nicht mit begriffen war. So sind die Eigenschaften, welche wir anfänglich an dem Golde entdecken, die gelbe Farbe, die Schwere, die Dehnbarkeit, die Schmelzbarkeit; hernach hat man entdeckt, daß es sich durch Königswasser auflösen lasse, und diese Eigenschaft verbinden wir also sogleich mit den übrigen, und rechnen sie eben so wohl zur Substanz, als ob der Begriff davon gleich anfänglich einen Theil des zusammengesetzten Ganzen ausgemacht hätte. Der Grund der Vereinigung, der als der hauptsächlichste Theil des zusammengesetzten Begriffs betrachtet wird, verstatet jeder Eigenschaft, die uns in der Folge vorkömmt, Eingang, und sie wird eben so wohl durch sie gefaßt, als die übrigen, die sich zuerst darstellten.

Daß dieses der Fall nicht bei den Accidenzien seyn kann, ist sichtbar, sobald man ihre Natur erwägt. Die einfachen Begriffe, aus welchen diese Beschaffenheiten gebildet werden, stellen entweder Eigenschaften vor, die weder durch

die Kontiguität noch Kauffalität mit einander verknüpft sind, sondern in verschiedenen Subjekten zerstreut liegen; oder wenn sie ja alle vereinigt sind, so ist das vereinigende Princip doch nicht der Grund des zusammengesetzten Begriffs. Der Begriff des Tanzes ist ein Beispiel von den zufälligen Beschaffenheiten der erstern Art, der Begriff der Schönheit ein Beispiel der zweiten Art. Der Grund liegt am Tage, warum dergleichen zusammengesetzte Begriffe keinen neuen Begriff einlassen können, ohne den Namen selbst zu verändern, welcher die zufällige Beschaffenheit von den übrigen auszeichnet.

Siebenter Abschnitt.

Von den abstrakten Begriffen.

Ueber die abstrakten oder allgemeinen Begriffe ist die sehr wichtige Frage aufgeworfen worden, ob sie in der menschlichen Seele auch wirklich allgemein gedacht werden, oder ob es im Grunde nur individuelle Begriffe sind. Ein angesehenener Philosoph *) hat die gewöhnliche Meinung über diesen Punkt bestritten, und behauptet, „dass alle allgemeine Begriffe im Grunde nichts als individuelle Begriffe
„wären,

*) D. Berkley.

„wären, die man an einen gewissen Ausdruck
„hängt, der ihnen eine ausgedehntere Bedeutung
„gibt, und macht, daß man sich bei Gelegenheit
„anderer Individuen erinnert, die ihnen ähnlich
„sind.“ Da ich glaube, daß dieses eine der wich-
tigsten und größten Entdeckungen sey, die in den
letztern Jahren in der Republik der Wissenschaften
gemacht worden ist, so will ich mich hier bemü-
hen, sie durch einige Beweise zu bestätigen, von
welchen ich hoffe, daß sie die obige Behauptung
aufser allen Zweifel und aufser allen Streit setzen
sollen.

Man weiß, daß wir bei der Bildung der mei-
sten, wo nicht aller allgemeinen Begriffe, von ei-
nem gewissen Grade der Quantität und Qualität ab-
strahiren, und daß ein Objekt deshalb nicht auf-
hört, zu einer gewissen Art zu gehören, wenn eine
kleine Veränderung in seiner Ausdehnung, Dauer
oder in andern Eigenschaften mit ihm vorgegangen
ist. Die Betrachtung über die Natur der abstrak-
ten Begriffe, welche den Philosophen so viel Stoff
für ihre Spekulationen gegeben haben, scheint uns
daher allemal in ein offenbares Dilemma zu brin-
gen. Denn der abstrakte Begriff Mensch stellt
Menschen von allerlei Größen und Eigenschaften
dar. Dieses aber, schließt man nun, kann er nicht
anders, als er muß entweder alle mögliche Größen
und alle mögliche Eigenschaften auf einmal in sich
begreifen, oder er muß gar kein Individuum dar-
stellen. Nun hält man es für absurd, den ersten

Satz zu vertheidigen, weil dies eine unendliche Receptivität im Gemüthe voraussetzen würde, und man hält sich daher für berechtigt, auf die Wahrheit des letztern zu schliessen, und anzunehmen, das untre abstrakten Begriffe keinen besondern Grad von Quantität und Qualität enthalten. Aber das diese Schlussfolge falsch sey, beweise ich erstlich dadurch, das es ganz unmöglich ist, sich irgend eine Quantität oder Qualität zu denken, ohne ihnen irgend einen Grad anzuweisen; und zweitens dadurch, das, obgleich die Receptivität der Seele nicht unendlich ist, wir uns demohnerachtet eine, obgleich unvollkommene, Vorstellung aller möglichen Grade der Quantität und Qualität machen können, wenigstens in so weit, als sie zu den Absichten unfres Nachdenkens und der Mittheilung unfrer Gedanken dient.

Um den Anfang mit dem ersten Satze zu machen, das nämlich die Seele keine Vorstellung von Quantität und Qualität bilden kann, ohne zugleich eine bestimmte Vorstellung ihrer Grade zu bilden; so sollen ihn folgende drei Gründe beweisen:

Erstlich ist es schon bemerkt worden, das alle Objekte, die verschieden sind, sich auch unterscheiden lassen, und das alle Objekte, die sich unterscheiden lassen, in Gedanken und in der Einbildung von einander getrennt werden können. Und hier füge ich hinzu, das diese Sätze auch

umgekehrt wahr seyn müssen, daß also alle Objekte, die sich trennen lassen, auch unterschieden werden können, und alle Objekte, die unterschieden werden können, auch wirklich verschieden sind. Denn wie wäre es möglich, das zu trennen, was nicht unterschieden wäre, und wie liesse sich etwas unterscheiden, was nicht wirklich verschieden wäre? Um also zu wissen, ob die Abstraktion eine Trennung erfordert, darf ich nur hierauf mein Augenmerk richten, und untersuchen, ob alle die Umstände, von welchen wir bei unsern Allgemeinbegriffen abstrahiren, von der Art sind, daß sie von denen völlig abgefondert und verschieden sind, welche wir als wesentliche Stücke der Begriffe behalten. Man sieht aber bei dem ersten Anblicke, daß die bestimmte Länge einer Linie von der Linie selbst gar nicht abgefondert und unterschieden werden kann, noch der bestimmte Grad einer Qualität von der Qualität selbst. Diese Begriffe lassen also eben so wenig eine Trennung zu, als in ihnen eine wirkliche Absonderung und Verschiedenheit möglich ist. Sie sind folglich in der Vorstellung mit einander verbunden; und der allgemeine Begriff einer Linie, unfres Abstrahirens und Verfeinerns ungeachtet, erscheint doch in dem Gemüthe mit einem gewissen Grade der Quantität und Qualität; obgleich die Absicht desselben ist, andre darzustellen, welche von beiden Eigenschaften verschiedene Grade haben.

Zweitens ist es offenbar, daß kein Objekt den Sinnen gegeben werden kann; oder mit andern Worten, daß keine Impression in der Seele als gegenwärtig vorgestellt werden kann, ohne daß sie durch einen gewissen Grad so wohl der Quantität als Qualität bestimmt wäre. Die Verwirrung, in welche die Impressionen zuweilen verwickelt sind, rührt nur von ihrer Schwäche und Flüchtigkeit her, nicht von einer Fähigkeit der Seele, Impressionen zu empfangen, die in ihrer realen Wirklichkeit keinen bestimmten Grad und keine bestimmte Proportion hätten. Das wäre eine *Contradictio in terminis*; und noch dazu der schaalste unter allen Widersprüchen, nach welchem man nämlich behaupten müßte, es sey möglich, daß ein und ebendasselbige Ding zugleich sey und auch nicht sey.

Nun stammen aber alle Begriffe von Impressionen ab, und sind nichts als Kopieen und Vorstellungen derselben, und was daher von den einen gilt, muß nothwendig auch von den andern gelten. Impressionen und Begriffe unterscheiden sich blos der Stärke und Lebhaftigkeit nach.

Dies ist nach dem Vorhergehenden ganz allgemein, und leidet also keine Abänderung. Ein Begriff ist eine schwächere Impression: und da eine starke Impression nothwendig eine bestimmte Quantität und Qualität haben muß, so muß dieses auch von dem Nachbilde oder von dem gelten, was die Impression vorstellt.

Drittens ist es in der Philosophie ein ganz allgemein angenommener Grundsatz, daß jedes Ding in der Natur individuell ist, und daß es z. B. ganz absurd seyn würde, einen wirklich existirenden Triangel anzunehmen, dessen Proportion der Seiten und Winkel nicht genau bestimmt wäre. Ist dies aber als Thatfache und als Realität absurd, so muß auch der Begriff davon absurd seyn; denn ein Ding, von welchem wir uns einen klaren und deutlichen Begriff machen können, ist niemals absurd und unmöglich. Nun ist es aber völlig einerlei, ob ich sage: den Begriff eines Objekts bilden, oder schlechtweg: einen Begriff bilden, indem die Beziehung des Begriffs auf ein Objekt ein bloßer Name ist, wovon der Begriff selbst kein Kennzeichen oder Merkmal in sich enthält *). Da es nun unmöglich ist, einen Begriff von einem Obiecte zu bilden, das Quantität und Qualität, und doch keinen bestimmten Grad von beiden hat; so folgt, daß es eben so unmöglich sey, einen Begriff zu bilden, der in diesen beiden Stücken nicht begrenzt und bestimmt wäre. Abstrakte Begriffe sind also an und für sich selbst individuell, ob sie gleich als allgemein

vor-

*) Hume will sagen: das Wort, womit der Begriff bezeichnet wird, ist nicht der Begriff, und enthält auch an sich keine Merkmale desselben, sondern der Begriff ist allemal nur Kopie irgend einer Impression als des Objekts; folglich immer individuell, und nur der Ausdruck oder das Wort ist allgemein.

(A. d. U.)

vorge stellt werden. Das Bild in der Seele ist nur das Bild Eines Objekts, obgleich die Anwendung davon in unserm Schliessen eben so ist, als wenn es allgemein wäre und zugleich mehrere befaßte.

Dieser Gebrauch der Begriffe über ihre Natur kommt daher, daß wir alle ihre möglichen Grade von Quantität und Qualität wenigstens in so weit sammeln, als sie zu den Zwecken unfres Lebens dienen, und dies war der zweite Satz, den ich zu entwickeln gedachte. Wenn wir unter verschiedenen Gegenständen, die uns öfters vorkommen, eine Aehnlichkeit *) gefunden haben, so belegen wir sie sämmtlich mit einem gemeinschaftlichen Namen, unerachtet aller übrigen Unterschiede, die sich in den Graden ihrer Quantität und Qualität, oder in andern Stücken unter ihnen finden mögen. Sobald wir nun einmal hieran gewöhnt sind, so erwacht, sobald

*) Es ist offenbar, daß selbst verschiedene einfache Begriffe eine Gleichheit oder Aehnlichkeit mit einander haben; und es ist nicht nöthig, daß der Punkt oder der Umstand der Aehnlichkeit von demjenigen, worin sie verschieden sind, unterschieden oder trennbar seyn müßte. Blau und Grün sind zwei verschiedene einfache Begriffe, aber sie sind einander ähnlicher, als Blau und Scharlachroth, obgleich ihre vollkommene Einfachheit alle Möglichkeit der Trennung oder Absonderung vollkommen ausschließt. Es ist derselbe Fall bei Tönen, Geschmacksarten und bei Gerüchen. Diese lassen unendliche Aehnlichkeiten bei

Sobald wir diesen Namen hören, der Begriff eines dieser Objekte, und die Einbildungskraft stellt uns dasselbe mit allen individuellen Zügen und Eigenthümlichkeiten dar. Da aber, nach der Voraussetzung, dasselbige Wort, auch öfters auf andre Individua angewendet worden ist, die in vielen Stücken von dem Begriffe, der der Seele unmittelbar vor-schwebt, verschieden sind; so ist zwar das Wort nicht im Stande, den Begriff von allen diesen Individuen wieder zu erwecken, aber es giebt der Seele doch, so zu sagen, einen Stoß, und erweckt die Gewohnheit wieder, die sie sich durch die Uebersicht derselben erworben hat. Sie sind sodann nicht wirklich und in der That der Seele gegenwärtig, sondern nur in der Möglichkeit; wir können sie nicht alle deutlich in der Imagination hervorziehen; aber wir erhalten doch in uns selbst eine Leich-

bei ihrer Erscheinung und Vergleichung zu, ohne daß sie einen Umstand mit einander gemein haben. Und dieses gilt auch von den sehr abstrakten Ausdrücken der einfachen Begriffe. Sie begreifen alle einfache Begriffe unter sich. Diese sind einander in ihrer Einfachheit ähnlich. Und doch läßt sich der Umstand, worin sie einander ähnlich sind, vermöge der Natur der Einfachheit, die alle Zusammensetzung schlechthin verbietet, von den übrigen nicht absondern noch trennen. Eben so ist es mit allen Graden irgend einer Qualität. Sie sind einander alle ähnlich, und dennoch ist die Qualität in einem Individuo von dem Grade gar nicht verschieden.

Leichtigkeit, diejenigen zu übersehen, die wir etwa zu unsern Vorhaben und Zwecken nöthig haben möchten. Das Wort erzeugt einen individuellen Begriff nach einer gewissen Gewohnheit; und diese Gewohnheit bringt wieder eine andre individuelle Vorstellung, welche eine Gelegenheit erfordert, hervor. Da aber die Hervorbringung aller derer Begriffe, denen der Name zukömmt, meistens unmöglich ist, so unterbrechen wir dies Geschäft durch eine mehr besondere Betrachtung der einzelnen Begriffe, und aus dieser Verkürzung dieses Geschäfts entstehen auch nur wenige nachtheilige Folgen für unfre Schläfte.

Denn einer der aufferordentlichsten Umstände hierbei ist, dafs, wenn die Seele einen individuellen Begriff erzeugt hat, über den wir denken, die ihn begleitende Gewohnheit durch den abstrakten oder allgemeinen Ausdruck sogleich erwacht, und, wenn wir etwa einen falschen Schluß gemacht haben, leicht einen andern individuellen Begriff herbei führt, der nicht mit ihm übereinstimmt und uns also den Fehler entdeckt.

Wenn wir z. B. das Wort Dreieck erwähnen, und ein gleichseitiges Dreieck zu den ihm entsprechenden Gegenstände machen, und nachher behaupten wollten, dafs die drei Winkel eines Dreiecks einander gleich wären; so würden die andern Individua, nemlich der Begriff des ungleichseitigen und gleichschenkligen, die wir anfänglich übersehen, uns sogleich beifallen,

fallen, und uns von der Falschheit dieses Satzes belehren, ob er gleich in Beziehung auf denjenigen Begriff wahr ist, den wir anfänglich gemeint hatten. Wenn die Seele diese Begriffe nicht immer bei der gehörigen Gelegenheit herbeischafft, so rührt dies von der Unvollkommenheit ihrer Kräfte her, als welche sehr oft die Quelle der Fehl- und Trugschlüsse ist. Vornehmlich ist dies der Fall bei sehr abstrakten und zusammengesetzten Begriffen. Bei andern Gelegenheiten führt die Gewohnheit sicherer, und wir fallen seltener in dergleichen Irrthümer.

Diese Gewohnheit leitet so sicher, daß ein und derselbe Begriff an verschiedene Ausdrücke gebunden, und zu verschiedenen Zwecken, ohne einige Gefahr zu irren, gebraucht werden kann. So kann der Begriff eines geradlinichten, gleichseitigen Dreiecks uns dienen, wenn wir von einer Figur, einer geradlinichten Figur, einer regulären Figur, von einem Dreieck und von einem gleichseitigen Dreieck reden wollen. Alle diese Ausdrücke sind also in diesem Falle mit demselbigen Begriffe verknüpft; aber da man gewohnt ist, sie in einem größern oder kleinern Umfange zu brauchen; so erzeugen sie ihre besondern Fertigkeiten und erhalten in dem Gemüthe die Geschicklichkeit, es sogleich zu bemerken, wenn ein Schluß gemacht wird, der einem von denen Begriffen, die gewöhnlich darunter begriffen werden, widerstreitet.

Ehe dergleichen Fertigkeiten die gehörige Vollkommenheit erreichen, mag wohl das Gemüth bisweilen,

weilen, nicht zufrieden, den Begriff eines Gegenstandes gebildet zu haben, mehrere durchlaufen, um seine eigne Meinung und den Umfang der Begriffesammlung, die es durch den allgemeinen Ausdruck bezeichnen will, recht zu fassen. Um z. B. die Bedeutung des Worts Figur zu bestimmen, müssen wir die Begriffe von Cirkeln, Quadraten, Parallelogrammen und Dreiecken von verschiedenen Gröſen und Proportionen in unserm Vorstellungsvermögen vorübergehen lassen, und nicht bei Einem Bilde oder bei Einem Begriffe stehen bleiben. Kurz, es ist so viel gewis, daß wir allemal an Individuen denken, wenn wir uns eines allgemeinen Ausdrucks bedienen; daß wir diese Individuen selten oder niemals alle erschöpfen; und daß diejenigen, welche in unserm Vorstellungsvermögen bleiben, nur durch die Fertigkeit vorgestellt werden, vermittelt welcher wir sie bei jeder Gelegenheit, wo es erfordert wird, herbeirufen können. Dies ist also die Natur unsrer abstrakten Begriffe und allgemeinen Ausdrücke; und dies ist die Art und Weise, wie ich das vorhergehende Paradoxon gerechtfertigt zu haben glaube, daß nämlich gewisse Begriffe ihrer Natur nach individuell sind, ob sie gleich als allgemein vorgestellt werden. Ein individueller Begriff wird dadurch allgemein, daß man ihn an ein allgemeines Zeichen bindet, d. i. an ein Zeichen, welches durch die beständige durch Gewohnheit eingeführte Verknüpfung mit mehreren andern

andern Individuen, eine Beziehung auf dieselben erhalten hat, und sie also leicht in der Einbildung wieder erweckt.

Die einzige Schwierigkeit, welche über diesen Gegenstand noch bleibt, betrifft die Natur jener Gewohnheit, welche jeden individuellen Begriff, den wir nöthig haben, so leicht erweckt, und die bei jedem Worte oder Schall, an welchen wir Begriffe knüpfen, sich sogleich wirksam beweiset. Die schicklichste Methode, von dieser Handlung des Vorstellungsvermögens eine befriedigende Erklärung zu geben, ist nach meiner Meinung die, daß man andre Fälle auffucht, die eine Analogie mit diesem haben, und andre Principien, welche die Wirkung derselben erleichtern. Denn die letzten Gründe unsrer Seelenwirkungen zu erklären, ist unmöglich. Es ist daher genug, wenn wir nur nach Erfahrung und Analogie einige hinreichende Rechenschaft von denselben geben können.

Hier bemerke ich nun erstens, daß, wenn wir eine große Zahl denken, z. E. Tausend, die Seele gemeinlich keinen adäquaten Begriff davon habe, sondern nur ein Vermögen, einen solchen Begriff durch den richtigen Begriff der Einheiten, woraus die Zahl besteht, zu erzeugen. Jedoch hat diese Unvollkommenheit, welche sich in unsern Begriffen findet, auf unsre Schlüsse keinen nachtheiligen Einfluß. Dies scheint ein Fall zu seyn, welcher dem gegenwärtigen von den allgemeinen Begriffen völlig gleichgestellt werden kann.

Zwei-

Zweitens, wir haben viele Beispiele von Fertigkeiten, welche durch ein einziges Wort in Leben gesetzt werden, z. E. wenn jemand sich an ein Stück aus einer Rede oder einem Gedicht, das er einmal auswendig gewußt hat, das ihm aber fast ganz entfallen ist, wieder erinnern will, so kann er vermittelt eines einzigen Anfangsworts die ganze Stelle wieder ins Gedächtniß rufen.

Drittens glaube ich, daß mir ein jeder, der auf den Zustand seiner Seele beim Denken Achtung gegeben hat, einräumen wird, daß wir nicht immer deutliche und vollständige Begriffe mit jedem von uns gebrauchten Ausdrücke verbinden, und wenn wir von Regierungsverfassung, Kirche, Unterhandlungen, Eroberung u. f. w. reden, daß wir selten alle diejenigen einfachen Begriffe in unsrer Seele deutlich denken, aus welchen jene komplexen Begriffe zusammengesetzt sind. Jedoch ist zu bemerken, daß wir, dieser Unvollkommenheit unerachtet, doch allen Unfinn im Denken über diese Gegenstände vermeiden, und daß wir das diesen Begriffen Widerstreitende eben so wohl wahrnehmen, als ob wir eine ganz vollständige Vorstellung davon hätten. Wollten wir z. B., statt zu sagen: daß der Schwächere im Kriege seine Zuflucht immer zu Unterhandlungen nehmen müsse, uns so ausdrücken: daß er immer zur Eroberung seine Zuflucht nehmen müsse; so folgt die Gewohnheit, die wir uns erworben haben, den Begriffen gewisse Be-

ziehungen beizulegen, fogleich dem Worte, und stellt uns unmittelbar das Abgeschmackte dieses Satzes dar: gerade so, wie ein individueller Begriff uns dazu dienen kann, über andre Begriffe zu denken, die in verschiedenen Umständen gänzlich von ihm verschieden sind.

Viertens, da die individuellen Begriffe zusammen verbunden sind, und wegen ihrer gegenseitigen Aehnlichkeit unter einem allgemeinen Ausdrucke stehen; so muß dieses Verhältniß ihr Hervorkommen in der Imagination sehr erleichtern, und sie auf Erfordern desto schneller herbeiführen. Und in der That, wenn wir den gemeinen Gang der Gedanken bei dem Refektiren so wohl, als im Umgange betrachten, so finden wir grofse Ursache, mit diesem Punkte zufrieden zu seyn. Nichts ist mehr zu bewundern, als die Leichtigkeit, mit welcher die Einbildungskraft ihre Begriffe herbeiführt, und sie gerade zu der Zeit darstellt, wo sie nöthig oder nützlich sind. Die Phantasia läuft von einem Ende des Weltalls bis zum andern, um Begriffe zu bestimmten Absichten zusammen zu holen. Man sollte denken, die ganze intellektuelle Welt der Begriffe wäre mit einemale unserm Blicke vorgestellt, und wir hätten nichts zu thun, als die schicklichsten für unfre Zwecke herauszulesen. Aber auch keine andern Begriffe, als solche, sind gegenwärtig, welche auf obige Art gleichsam durch eine Art von magischer Kraft in der Seele zusammengebracht sind, welches Vermögen zu erklären selbst

selbst bei der größten Anstrengung des menschlichen Geistes unmöglich ist, obgleich ein sehr vollkommener Grad desselben allemal in den großen Geistern liegt und eigentlich dasjenige ausmacht, was man Genie nennt.

Vielleicht helfen diese vier Betrachtungen alle Schwierigkeiten gegen die Hypothese aus dem Wege räumen, welche ich über die abstrakten Begriffe vorgetragen habe, und welche allen, die bisher in der Philosophie herrschend gewesen sind, so sehr zuwider ist. Die Wahrheit zu gestehen, so setze ich mein größtes Vertrauen auf das, was ich schon bewiesen habe, daß nämlich allgemeine Begriffe nach der gemeinen Theorie derselben ganz unmöglich sind. Ich mußte also irgend eine neue Erklärungsart zu diesem Behufe ausfindig machen, und da findet sich keine, als die so eben vorgetragene. Wenn alle Begriffe ihrer Natur nach individuell sind, und zu gleicher Zeit auf eine bestimmte Zahl von Begriffen eingeschränkt sind; so können sie nicht anders, als durch die Gewohnheit zu allgemeinen in der Vorstellung werden, und eine unendliche Anzahl anderer Begriffe unter sich enthalten.

Vor dem Schlusse dieses Kapitels muß ich noch meine Grundsätze dazu anwenden, um die sogenannte *Distinctio rationis* zu erklären, wovon in den Schulen so viel geschwätzt und so wenig verstanden wird. Die Unterscheidung zwischen einer Figur und dem figurirten Körper, zwischen der

Bewe-

Bewegung und dem bewegten Körper gehört zu dieser Art. Die Schwierigkeit, diese Unterscheidung zu erklären, entspringt aus dem oben aufgestellten Grundsätze, daß alle Begriffe, die verschieden sind, sich auch trennen lassen. Denn hieraus folgt, daß, wenn die Figur von dem Körper verschieden ist, so müssen die Begriffe davon eben so wohl getrennt als unterschieden werden können; sind sie aber nicht verschieden, so können ihre Begriffe weder getrennt, noch unterschieden werden. Was versteht man also unter der Unterscheidung in dem Verstande, wenn sie weder eine Verschiedenheit, noch Trennung in sich schließt?

Diese Schwierigkeit zu heben, müssen wir zu der vorhergehenden Erklärung der abstrakten Begriffe zurückgehen. Es ist gewiß, das es dem Verstande nie beigefallen seyn würde, die Figur von dem figurirten Körper zu unterscheiden, da sie in der Wirklichkeit weder getrennt, noch verschieden, noch abge sondert sind; wenn er nicht bemerkte, daß eben in dieser Einfachheit verschiedene Aehnlichkeiten und Verhältnisse enthalten sind. So erhalten wir von einer weißen marmornen Kugel nur die Impression von der weißen Farbe, die nach einer gewissen Form vertheilt ist, und sind nicht im Stande, die Farbe von der Form zu trennen oder abzufondern. Indem wir aber nachher eine Kugel von schwarzem Marmor und einen weißen Kubus wahrnehmen, und sie mit unserm vorigen Gegen-

stände vergleichen, so finden wir zwei von einander abgeforderte Aehnlichkeiten, die bei dem ersten völlig unzertrennbar schienen und auch wirklich sind. Nach einiger Uebung dieser Art fangen wir an, die Figur von der Farbe in dem Verstande (*distinctione rationis*) zu unterscheiden, da sie doch der Realität nach dieselbigen sind, und ganz unabänderlich zusammenbleiben; aber wir betrachten sie in verschiedenen Rückfichten nach den Aehnlichkeiten, die sie an sich haben. Wollen wir an der Kugel von weißem Marmor bloß die Figur erwägen, so bilden wir eigentlich wirklich zwei Begriffe, nämlich von der Figur und von der Farbe, aber wir richten unser Auge ganz unmerklich auf seine Aehnlichkeit mit der Kugel von schwarzem Marmor: so auch, wenn wir bloß ihre Farbe betrachten wollen, lenken wir unsern Blick nach ihrer Aehnlichkeit mit dem Kubus von weißem Marmor. Auf diese Art begleiten wir unsere Begriffe mit einer Art von Reflexion, die wir aus Gewohnheit fast gar nicht merken. Ein Mensch, der da verlangt, daß man die Figur einer weißen Kugel betrachten solle, ohne an ihre Farbe zu denken, verlangt eine Unmöglichkeit: aber seine Meinung ist, daß wir zwar Figur und Farbe zusammen betrachten können, aber wir sollen unser Augenmerk nur auf die Aehnlichkeit mit der schwarzen oder irgend einer andern Kugel ohne Rücksicht auf ihre Farbe und Materie richten.